

Die Saubermänner von der GfA

Sie kümmern sich um das, was andere wegschmeißen: Unterwegs mit den Sperrmülltrupp in der Innenstadt



In der Altstadt leider nicht die Ausnahme: Müllhalden, auf die alles geworfen wird, nicht nur Sperrmüll. Mario Steffen dokumentiert das mit einem Handyfoto



Daniel Kämena wuchtet allein ein Sofateil in den Müllwagen- eine anstrengende und schweißtreibende Arbeit für die Männer



Sind mit Ihrem Sperrmüllwagen in der Innenstadt unterwegs:(v.l.) Mario Steffen, Albert Pfaff und Daniel Kämena

Lüneburg. Die Lüneburger Altstadt ist ein Juwel. Die schicken Fassaden und die urigen Kneipen locken jährlich Tausende Touristen in die Rote-Rosen-Stadt. Doch der gute Eindruck wird immer häufiger durch wilde Müllablagerungen gestört. Die sind zu einem echten Problem geworden- und das, obwohl die GfA an sechs Terminen im Jahr kostenfrei den Sperrmüll einsammelt. Den Sperrmüll wohlgermerkt! Doch die Menschen stellen alles Mögliche an die Straße: angefangen von Altkleidern über Pappe und Altpapier bis hin zu Laminatresten, alten Farbeimern, Waschbecken und Kloschüsseln. So etwas bleibt dann liegen. Und das ärgert nicht nur die GfA-Mitarbeiter, sondern auch Anwohner. Jörg Schulz zum Beispiel. Er sagt: „Das wird jedes Mal schlimmer.“

Die drei GfA-Mitarbeiter sind ein eingespieltes Team

Ob Jörg Schulze mit seinen Beobachtungen recht hat, davon wollte sich die LZ nun selbst ein Bild machen. Ein Reporter begleitete die GfA-Mitarbeiter Albert Pfaff, Mario Steffen und Daniel Kämena eine Tour lang durch die Lüneburger Innenstadt. Die drei verfolgen eine Mission: Lüneburg ein bisschen sauberer machen. Es ist Dienstagmorgen kurz vor sechs Uhr. Auf dem Betriebshof in Bardowick herrscht schon reger Betrieb. Albert Pfaff steht an seinem blauen Müllwagen, kontrolliert die Technik. Seit sechs Jahren arbeitet er bei der GfA, seit vier Jahren als Fahrer. „Das ist ein guter Job“, sagt er. „Stimmt“, pflichten ihm seine Kollegen Mario Steffen und Daniel Kämena bei. Die drei sind schon lange ein eingespieltes, fahren die meisten Touren gemeinsam. „Am liebsten Sperrmüll“, sagt Steffen. Die erste Tour führt das Trio nach Lüneburg in die Straße „Langer Jammer“: „Ein SEL-Auftrag“, erklärt Steffen. Die drei Buchstaben stehen für „Sperrmüll-Express Lüneburg.“ „Wer seinen Sperrmüll loswerden möchte, stellt diesen am Straßenrand bereit und ruft bei uns an. Wir holen dann zu vereinbarten Zeit ab“, erklärt er. Der Kunde zahlt dann auch direkt vor Ort die Gebühr- 28,20 Euro kostet die Entsorgung pro Kubikmeter.

An diesem Morgen hat Alexandra Kopka die Männer der GfA bestellt. Alte Möbel, eine Matratze, ein alter Herd und etwas Kleinkram stehen zur Abholung bereit: alles in allem ein Kubikmeter. Kopka ist von dem Service begeistert: „Das hat doch prima geklappt“, lobt sie. Sie ziehe nach Hannover um. Und sie weiß: „In der Landeshauptstadt weht, was die Sperrmüllabfuhr betrifft, ein deutlich strengerer Wind als in Lüneburg.“ Weiter geht es für Pfaff und seine Kollegen. Jetzt steht die Bleckeder Landstraße auf dem Plan. Ein Revier für die drei, in dem es gewöhnlich viel zu tun gibt. Doch an diesem Morgen wurde von den Anwohnern, vergleichsweise, wenig an den Straßenrand gestellt. „Das ist der Vorführeffekt“, sagt Pfaff lachend. „Wenn die Presse mit am Bod ist, ist alles sauber.“

„Es wird leider immer weniger Rücksicht genommen.“

-Darin sind sich die drei GfA-Mitarbeiter einig

Bleibt also etwas Zeit, über den Beruf und die Arbeit im Allgemeinen zu sprechen: Leider gebe es auch Lüneburgerinnen und Lüneburger, die ihnen die Arbeit schwer machten. „Zum Beispiel die Radfahlerin, die sich unbedingt noch zwischen Lkw und Sperrmüllhaufen durchquetschen will. Es wird leider immer weniger Rücksicht genommen,“ kritisieren alle drei. Eine Erfahrung, die auch der LZ-Reporter bei der Tour mehrfach macht.

Inzwischen ist es acht Uhr morgens, jetzt geht es in die engen Gassen der Lüneburger Altstadt. Laut Stadtverwaltung eine Problemzone, was den Abfall betrifft. „2019 hatten wir 300 bis 400 Meldungen, auch über Sperrmüllablagerungen in der Stadt, jetzt sind es über 1.500“, berichtete kürzlich Frank Fugel von dem Abwasser, Grün & Lüneburger Service GmbH (AGL).

Und es dauert auch nicht lange, da stehen Albert Pfaff, Mario Steffen und Daniel Kämena am Stint auch schon vor dem ersten großen Müllhaufen, in de alles Mögliche liegt, nur kein

Sperrmüll. Die drei kennen so etwas schon. Alte Paletten, Farbeimer, jede meine Kartons mit Altkleidern, pappe und Bauschutt. „Das werden wir nicht mitnehmen“, entscheiden sie. Sie machen Fotos, suchen im Müll nach Adressen, damit der Verursacher ermittelt werden kann.

Zimperlich dürfen die Sperrmüll-Packer nicht sein

Das wäre die Aufgabe der Stadt, die nach eigenem Bekunden das Sperrmüllproblem nicht länger tolerieren will. Sie hat deshalb eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen. Ihr Name: „AG Entsorgungsdziplin“. Ihr Ziel: Menschen zu sensibilisieren. Was auch notwendig ist, denn was Pfaff und seine Kollegen erzählen, lässt einem übel werden. „Ich hatte mich zum Beispiel gewundert, warum eine an den Straßenrand gestellte Kommode so übel stinkt“, sagt Kämena und gibt gleich selbst die Antwort: „Weil jemand sein Geschäft in die Schublade verrichtet hatte.“

Zimperlich dürfen die Sperrmüll-Packer also nicht sein. Steffen erinnert sich beispielsweise an einem Fall, als er eine Matratze einladen sollte, die bereits triefte und tropfte und auf dem kompletten Umriss eines Menschen zu erkennen war. „Auf dieser Matratze hatte ein Toter längere Zeit gelegen“, sagt Steffen. Das habe er allerdings erst hinterher erfahren.

Trotzdem räumen die drei und ihre GfA-Kollegen den Müll der anderen weg – Tag für Tag. „Wir machen das gerne“, sagt Kämena. Einen Extra-Dank wollen sie gar nicht haben, wohl aber ein wenig mehr Respekt für ihre Arbeit. Den würden die Menschen schon damit zeigen, wenn sie nur das an der Straße stellen, was auch wirklich in den Sperrmüll gehört. Und den Bürgersteig nicht zur Müllkippe machen. So aktuell Am Berge. „Denn hier liegt der Müll noch drei Tage nach der Sperrmüll-Abholung auf der Straße“, ärgert sich Jörg Schulze und sagt: „Das wäre doch ein Fall für das Ordnungsamt.“

Klaus Reschke, LZ